

Erich-Loest-Preis 2019

Dankesworte des Preisträgers Hans Joachim Schädlich

Preisverleihung am 24. Februar 2019

Mediencampus Villa Ida

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren der Medienstiftung der Sparkasse Leipzig.

Sehr geehrte Damen und Herren der Jury.

Sehr geehrter Herr Dr. Spreckelsen.

Sehr geehrte Damen und Herren.

Ich danke der Medienstiftung und der Jury für den Erich-Loest-Preis 2019.

Ihnen, Herr Dr. Spreckelsen, danke ich für die Laudatio.

Ich denke an meine Studienzeit an der Karl-Marx-Universität Leipzig in den 50er Jahren.

Damals war ich beschäftigt mit dem Frühling des Minnesangs im Seminar von Theodor Frings, mit dem althochdeutschen Hildebrandslied im Seminar von Elisabeth Karg-Gasterstädt, mit den Isländersagas bei Walter Baetke, mit dem mittelniederländischen Versepos Van den vos Reynarde bei Gerhard Worgt und mit Trubetzkoy's Phonologie bei Rudolf Große. Hinzu kamen die großen Vorlesungen von Hans Mayer und Ernst Bloch im Hörsaal 40.

Erich Loest, knapp 10 Jahre älter als ich, SED-Mitglied, schlug sich indessen mit seinen Parteioberen herum. Er und seine Freunde, darunter Gerhard Zwerenz, wollten die Entstalinisierung und Demokratisierung der DDR. Die Mächtigen hingegen wollten ihre Macht behalten. Die Sache ging für Erich Loest übel aus. Er wurde 1957 verhaftet, aus der SED geworfen und schließlich wegen „Staatsverrat“ zu 7 ½ Jahren Haft verurteilt. Von November 1957 bis September 1964 war er eingesperrt. Im September 1964 – nach sieben Jahren - wurde er auf Bewährung entlassen.

1959, am Ende meines Studiums in Leipzig, saß Erich Loest schon fast zwei Jahre lang hinter Gittern. Gerhard Zwerenz war die Flucht in die Bundesrepublik gelungen, Ernst Bloch seit Februar 1957 zwangsemeritiert.

Ich war nicht in der SED.

Man hatte versucht, mich in diese Partei zu ziehen. Das war 1953, als ich, 17-jährig, die 11. Klasse der Landesoberschule Templin besuchte. Der SED-Parteisekretär der Schule und Biologie-Lehrer, ein ehemaliger Offizier der Hitler-Wehrmacht, dann Neulehrer in der DDR, trug seine umgefärbte Reithose auf, allerdings ohne Stiefel, sondern in Halbschuhen und weißen Socken, angetan mit dem blauen Hemd der FDJ – er bedrängte nach dem Tod Stalins Schüler, die 16, 17 Jahre alt waren, in die SED einzutreten.

Ich weigerte mich. Der Lehrer, der auch ein GI (Geheimer Informator) – so hieß das damals - der Stasi war, gab zu Protokoll: „Der Schüler Schädlich weigert sich hartnäckig, in unsere Partei einzutreten, um die Lücke schließen zu helfen, die der Tod des Genossen Stalin gerissen hat.“ So konnte ich es später in meiner Stasi-Akte lesen.

Erich Loest habe ich nach seiner 1981 erfolgten Übersiedlung in die Bundesrepublik kennengelernt, in die ich 1977 gekommen war. Wir begegneten uns im Lauf der Jahre bei Veranstaltungen, zum Beispiel im Literarischen Colloquium Berlin, und bei Gremiensitzungen, zum Beispiel beim Deutschen Literaturfonds in Darmstadt. Erich Loest beeindruckte durch eine bestimmende Haltung und seine unumwundene Redeweise. Ein starker und mutiger Charakter. Und unter Kollegen gesagt: Eine ehrliche Haut.

Meine literarische Arbeit ist von Anfang an bestimmt von dem Gegensatz zwischen Geist und Macht - oder anders gesagt - von dem Gegensatz zwischen den Unmächtigen und den Mächtigen. Felix Nussbaum und Felka Platek gehörten zu den Unmächtigen und wurden zu Opfern der Mächtigen.

Die Jury hat ihre Entscheidung als Würdigung meines Buches „Felix und Felka“ verstanden. Ich verstehe die Entscheidung der Jury als ein starkes Zeichen gegen Antisemitismus und antijüdische Hetze.

Das Schicksal von Felix Nussbaum und Felka Platek ist ein Gleichnis für die unzähligen Opfer des Naziregimes, die vertrieben und ermordet wurden.

Die Geschichte von Felix und Felka klagt durch sich selbst, immanent, nicht nur das Naziregime an, sondern auch den Antisemitismus in der deutschen Gegenwart.

70 Jahre nach dem Holocaust wird der Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung lauter.

Aber nicht nur das. Seit geraumer Zeit breitet sich auch Fremdenfeindlichkeit aus.

Es mag aus der Urzeit herrühren, als Höhlenmenschen ums Feuer hockten und Knochen eines Beutetiers abnagten: Plötzlich erscheint am Höhleneingang ein Fremder aus einer anderen, weit entfernten Höhle. Die ums Feuer Versammelten rücken zusammen und blicken misstrauisch, ja feindlich auf den Fremden.

Dass der urzeitliche Reflex in neuzeitlichen Gesellschaften noch wirksam ist, beobachtet man am Mißtrauen und an der Feindschaft vieler Menschen gegen das, was ihnen fremd ist.

In Berlin-Wilmersdorf, an einem Haus in meiner nächsten Nachbarschaft, in der Xantener Straße 23, sagt eine Gedenktafel: „In dem Haus, das früher hier stand, lebte und arbeitete von 1928-1932 Felix Nussbaum, Maler (1904-1944), ermordet in Auschwitz.“

Nussbaum, der deutsch-jüdische Maler, mein Nachbar!

Mein Buch ist keine kunsthistorische Darstellung. Die kunsthistorische Darstellung liegt vor in den großen Bildmonographien von Peter Junk, Wendelin Zimmer, Inge Jaehner, Eva Berger, Karl Georg Kaster und Manfred Meinz, die in den Jahren 1982 bis 2009 erschienen sind.

Ich habe versucht, die letzten Lebensjahre von Felix Nussbaum und Felka Platek literarisch darzustellen. Es ist der Versuch, mir das alltägliche Leben der beiden in Italien, Frankreich und Belgien vor Augen zu führen, ein Versuch, die beiden für mich – und vielleicht für andere – lebendig zu machen.

Der Zwangsaufenthalt Nussbaums im südfranzösischen Internierungslager Saint Cyprien 1940 und später – 1944 - die Haft von Felix und Felka im SS-Sammellager Mechelen war für mich nicht beschreibbar - es ist im Wortsinn unbeschreiblich. Die Lebensumstände in diesen Lagern konnte ich nur durch Zitate von Überlebenden wiedergeben: Alfred Kantorowicz, Erich Mühsam, Irene Awret. Unbeschreibbar war für mich auch der Transport in Viehwaggons von Mechelen nach Auschwitz.

Den Tod der Familien Nussbaum und Platek in den Konzentrationslagern Auschwitz und Stutthof und im Warschauer Ghetto habe ich in Anlehnung an die Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunter Demnig in einem Memento dokumentiert.

Saul Friedländer, Holocaust-Überlebender, israelischer Historiker, sprach Ende Januar im Deutschen Bundestag zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Friedländer, geboren 1932, dessen Eltern in Auschwitz ermordet wurden, kam als 15-Jähriger im Juni 1948, fünf Wochen nach der Staatsgründung, aus Frankreich nach Israel. Für Juden wie ihn, so sagte er, und für Juden überall, die einen eigenen Staat brauchten und ersehnten, sei dessen Erschaffung lebensnotwendig gewesen. Israel bedeutete Heimat, und das sei es für ihn bis zum heutigen Tag, ungeachtet seiner Kritik an der Politik seiner Regierung. Das Existenzrecht Israels zu verteidigen, sei eine grundsätzliche moralische Verpflichtung. Dies müsse in einer Zeit wieder betont werden, in der auf Seiten der extremen Rechten und auf Seiten der extremen Linken Israels Existenz in Frage gestellt werde und der Antisemitismus wieder unübersehbar zunehme. Aber Friedländer sagte auch, Deutschland sei ein starkes Bollwerk geworden gegen Antisemitismus, Nationalismus und Fremdenhass.

Das letzte Wort gebührt Max Mannheimer (1920-2016), der als Zeitzeuge junge Menschen in Schulen und Kasernen über die Naziherrschaft und die Konzentrationslager aufgeklärt hat. Er sagte: "Ihr seid nicht verantwortlich für das, was geschah. Aber dass es nicht wieder geschieht, dafür schon."